



Daumenschrauben im Atomzeitalter

Die Apokalypse wird alltäglich, weil sie noch nicht eingetreten ist, aber jeder von ihr spricht, als ob er schon dabei gewesen wäre. Die Berliner Compagnie hat eine Situation rekonstruiert, die fast zum Atomkrieg geführt hätte. Die Helden: Kennedy und Chruschtschow.

62 ist schon ein Stück Geschichte. Die Reihenfolge verwischt; Schweinebucht, Kuba-Krise, wer war schuld? Namen sind nicht mehr identisch mit der Verantwortlichkeit; Kennedy, McNamara, Chruschtschow. Für den 14. Oktober '62 ist eine Krisensitzung angesagt. Ein ganzes Land hat hohen Blutdruck. Der CIA hat den Volksvertretern Informationen über die Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen vom Typ SS-3 und SS-4 auf Kuba zugespielt. McNamara nennt das Kind beim Namen. Die Kuba-Krise ist kein militärisches, sondern ein innenpolitisches Problem. Es gibt eine Erklärung des Präsidenten, „Sir“, deren Datum Kennedy bereits vergessen hat. Doch die Drohung setzt die USA unter Vollzugszwang. „Wenn die Sowjets, Jann...!“ Es gilt ein Bedürfnis nach

Handlung zu befriedigen und der amerikanischen Tradition treu zu bleiben, die ihren historischen Auftrag erfüllen müssen, die „Freie Welt“ vor dem Kommunismus zu bewahren.

So könnte es sein, daß Kriege gemacht werden, so wie in diesem Theaterstück der Berliner Compagnie. Im ersten Teil ihrer „Kuba-Krise“ haben sie Protokolle der Krisenstabsitzung vom 14. Oktober verwandt, die jetzt nach über zwanzig Jahren zensiert freigegeben wurden. Gepokert wird in diesem 1. Teil, ob mit kleinen gezielten Aktionen, einer Blockade zum Beispiel, die Sowjets bekriegt werden sollten, oder ob man einen Luftangriff auf die russischen Raketen starten soll. — Ein Nuklearkrieg ist nicht mehr ausgeschlossen. —

Das ist für „hard-Liners“ ein strategisches und nur bedingt ein moralisches Problem. Die Herren auf der Bühne im Halbkreis, mit Nervosität und bemühter Souveränität aller Politiker, beraten ihren Präsidenten, der als einziger eine merkwürdige Angreifbarkeit zeigt. Ein großer Junge, sehr anziehend und etwas unbeholfen, schnell im Denken und doch holprig im Sprechen, stolpert als einziger über den weltpolitischen Code der Sachlichkeit. Von 80

Millionen möglichen Toten ist die Rede, als gäbe es kein Blut. Und der Präsident in der Mitte sticht heraus nicht durch was, sondern durch die Art, wie er etwas sagt. Nicht unähnlich einem Schilly in Gebärden und Ausstrahlung, hat er fast soviel Charme wie Skrupellosigkeit.

Die Männer geraten ins Schwitzen, lockern die Knöpfe, ziehen die Jackets aus. Vor einer Invasion auf Kuba, dem Reich des Castro, Unterleutnant von Chruschtschow, schreckt man zurück. Kuba ist ein Sumpf.

Sehr geschickt und präzise ist gespielt, daß keiner dieser Männer ganz unsympathisch ist. Im 2. Teil, als sie davon reden, Chruschtschow die Daumenschrauben anlegen zu müssen, haben sie eine uneingestandene Hilflosigkeit, die sie immer näher zueinander, immer dichter an den Abgrund der Rampe rücken läßt. Auch hat es so etwas hoffnungsvoll Anachronistisches, im Zeitalter der Atomwaffen auf ein mittelalterliches Folterinstrument wie Daumenschrauben vertrauen zu wollen. Es ist so klar, die Dinge geraten ihnen, trotz aller Rationalität, aus der Hand und richten sich gegen sie. Da erkennen sie deren tödliche Bedeutung.

Foto: story press - jochen klaus

Der 2. Teil der „Kuba-Krise“, von der Berliner Compagnie aus der Sekundärliteratur recherchiert, umfaßt die Zeit nach der Entscheidung des Präsidenten für die Blockade. Die ersten georteten sowjetischen Schiffe und ihre Reaktion auf die Blockade werden zur nervlichen Zerreißprobe im Weissen Haus.

Dieser Teil endet mit dem Monolog des Präsidenten, in den Chruschtschow aus der gegenüberliegenden Ecke wie in ein gemeinsames Gebet mit-einstimmt. „War es unsere Schuld? Ein Fehler?“ Sehr utopisch mutet dieses Gespräch an — es endet fast mit einem poetischen Appell Chruschtschows an den US-Präsidenten, den Kriegsknoten ohne Explosion zu lösen.

17. November 1985. Im Politbüro der KPdSU schlägt die Meldung von amerikanischen Pershing-II-Raketen in Westdeutschland ein. Die Entscheidung „Start bei Alarm“ wird dem Computer anheimgestellt. Gut ein halbes Jahr später gibt es Stuttgart nicht mehr. Baden-Württemberg ist verwüstet. Auf der Bühne im

Halbdunkel der lange Tisch nach der Beratung, ein blutrotes Tuch darüber, die Stühle achtlos beiseite geschoben. Vom Band folgt die Schilderung der modernsten Agonie, die man sich vorstellen kann, einer Apokalypse, die nicht dem Schicksal, sondern realen Schuldverhältnissen zugesprochen werden muß.

Man muß sich einlassen können auf diese Art von dokumentarischem und deshalb nicht minder dramatischem Theater. Die Fülle von Text, in die sich Erinnerungen von damals und Lücken, die man sich kaum eingestehen mag, mischen, kann nur mit einer Bereitschaft zur Konzentration bewältigt werden. Leicht hat es die Berliner Compagnie den Zuschauern nicht gemacht. Doch hat das Thema solche Dringlichkeit, die Darsteller solche Präsenz im Spiel, daß man vermeintliche Überforderung als Herausforderung nehmen sollte.

Judith Kuckart

Die Berliner Compagnie spielt die „Kuba-Krise“ im Künstlerhaus Bethanien, Studio II, bis zum 26. 8. täglich außer Montag um 20 Uhr.